

Abel Quentin: „Der Seher von Étampes“

Emeritierter Professor trifft intersektionale Feministin

Von Sigrid Brinkmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 08.05.2024

Abel Quentin erzählt die Geschichte vom Scheitern eines emeritierten Historikers, der das Wesen der Identitätspolitik nicht begreift und als alter weißer Rassist deklassiert wird. „Der Seher von Étampes“ ist ein intelligentes Plädoyer für nuanciertes Denken.

Abel Quentins Ich-Erzähler Jean Roscoff ist ein Anti-Held. Politisch naiv, aber angriffslustig, Alkoholiker, geschieden, ein liebevoller Vater, in seinem Beruf als Historiker ein Versager. Roscoffs Blindheit für die Agententätigkeit des 1953 in den USA hingerichteten Ehepaars Ethel und Julius Rosenberg hatte seine akademische Reputation ruiniert.

Der Minnelieder dichtende Kommunist

Als pensionierter Mittsechziger will der Pleite-Historiker nun die universitäre wie die literarische Welt noch einmal verblüffen – mit einem Buch über einen US-amerikanischen Kommunisten namens Robert Willow, der Anfang der 1950er Jahre aus Furcht vor Repression nach Paris zog und zum existentialistischen Kreis um Jean-Paul Sartre stieß, sich dann aber in die Provinz nach Étampes absetzte und unzeitgemäße, minneliedhafte Lyrik verfasste.

„Für einen Amerikaner war es geradezu grotesk: Willow in seinem Exil war keinen Deut besser als die alten kalifornischen Millionärgattinnen, die an der Riviera strandeten, um dort irgendwelche Buchten zu malen und sich dabei für Matisse zu halten.“

„Romantik unterster Stufe“, urteilten die Sartrianer über den hohen Ton seiner Lyrik. Kein Bedauern also, als ein Unfall auf offener Landstraße den vom kommunistischen Glauben abgefallenen, künstlerisch verblendeten Amerikaner brutal aus dem Leben riss. Abel Quentins Protagonist scheitert nun an der Komplexität seiner selbst gestellten Aufgabe. Weil er sich nicht ausreichend dafür interessiert hatte, dass der dichtende Kommunist Afroamerikaner war, wird Roscoff in Blogs als Rassist bloßgestellt und bedroht. Ein im öffentlich-rechtlichen Rundfunk vom Moderator mit „schwerer Stimme“ geführtes, Willows Gestrigkeit enthüllendes Interview ist eine von vielen brillant geschriebenen Dialogszenen. Quentin oszilliert zwischen Sarkasmus und Nachsicht. Schließlich ist sein

Abel Quentin

Der Seher von Étampes

Aus dem Französischen von Laura Strack

Matthes & Seitz Verlag, Berlin

350 Seiten

25,00 Euro

Protagonist nur ein in den 1980er Jahren hängengebliebener, harmloser Universalist, der sich fragt:

„Welches Verbrechen hatte ich verflücht noch mal begangen, ich hatte doch gerade keinen rassifizierenden Blick auf meinen Gegenstand, Robert Willow, geworfen. Ich hatte ihn entrasifiziert. Ich hatte nur den Schriftsteller gesehen und sehen wollen, meinen melancholischen Bruder.“

Abel Quentin karikiert die Larmoyanz seines Helden wie auch die Verblendungen von Aktivist*innen, die sich im Sezieren „identitärer Grundausstattungen“ verlieren und selbstgerecht bestimmen, welches Merkmal eine subjektive Identität entscheidend prägt. Und ausgerechnet Roscoffs Tochter ist verliebt in so eine Intersektionalistin, die wie eine „Volkskommissarin“ auftritt und das rassistische, sexistische Unbewusste einer durch Weißsein per se privilegierten Schicht geißelt. Den Versager Roscoff der Lächerlichkeit preiszugeben, ist einfach, aber – so fragt man sich beim Lesen – wäre sie imstande, die Größe des in kein Raster passenden Schriftstellers James Baldwin zu ermessen? Roscoff konnte es:

„zu schwarz für die Weißen, zu schwul für die Schwarzen, zu schwarz und zu schwul für die Weißen im Süden und die kleinen Notablen aus Saint-Paul-de-Vence, zu weiß für die Schwarzen von Nation of Islam, zu ironisch, zu undankbar für die weißen Progressisten.“

Die Welt der Schatten als Schreckensvorstellung

Baldwin, so der Autor, kannte seine Gegner, verzichtete aber darauf, sie zu demütigen. In „Der Seher von Étampes“ betrachtet Quentin auf ernste und zugleich unterhaltsame Weise verschiedene Formen intellektueller Bevormundungssucht. Auch die Gründer von *SOS Racisme*, die sich unter der Präsidentschaft von François Mitterrand ab Mitte der 1980er Jahre vom Élysée-Palast vereinnahmen ließen, werden angezählt. Wessen Denken Quentin sich verbunden fühlt, macht der Rückgriff auf eine Rede von Albert Camus deutlich. Der später von der Pariser Intelligenzija als Kompromissler diffamierte Camus hielt sie am 13. Dezember 1948 in der Salle Pleyel. Vor 4000 Leuten.

„Wenn ich jemanden beschimpfe, dann achte ich nicht mehr auf seine Augenfarbe, nicht darauf, ob er lächelt und auf welche Weise. Von der Polemik zu drei Vierteln blind gemacht, leben wir nicht mehr unter Menschen, sondern in einer Welt der Schatten.“

Dieser Schreckensvorstellung arbeitet Abel Quentin mit seinem Roman entgegen. Sein Buch ist ein großartig geschriebenes und hervorragend übersetztes Plädoyer für nuanciertes Denken. Für ein solches einzustehen, brauchte es damals Mut und heute auch.